



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Schubfächern für Charten und Kupferwerke, wo diese in Mappen liegen können; in der Mitte ein eleganter Arbeitstisch mit bequemen Sesseln zum Zurücklegen des Rückens, in den Ecken der Stube Nischen mit Statuen oder Vasen, wenn nicht von Marmor, doch von Zinkguß oder bescheidener Terracotta, an dem freien Wandraum einige historische Portraits. — das ist eine Einrichtung, welche dem Einzelnen auch ohne großen Reichthum möglich wird und welche hier und da zu veranlassen der lebhafteste Wunsch dieses Artikels ist.

W o c h e n b e r i c h t.

Pariser Botschaften.

Ja, es war eine schöne Wendung, welche Louis Napoleon in der Thronrede anbrachte: er werde sich nur dann zum Kaiser machen, wenn seine Kinder, die Franzosen, unartig werden sollten. Wie edel und uneigennützig! Warum sollte er sich auch erst die unnöthige Mühe nehmen und die Hand nach der Krone ausstrecken, wo die besternte, galonnirte, gestickte und dotirte Servilität mit dem Präsentirteller auf den Knien liegt und die ganz ergebenste Hoffnung lispelt, man werde ihr freudig angebotenes Geschenk nicht verschmähen. Und hat Frankreich es denn auch verdient, daß ihm eine einzige Demüthigung erspart werde? es muß wie ein zahmer Hofs Hund, auch ohne Kette mit den Schwänze wedeln und dem Ruße, was sag' ich? dem Winke des Herrn folgen. Louis Bonaparte verschmäht es mit Recht, ein armer Kaiser zu werden, und er läßt sich erst gehörig dotiren, ehe er zur Schlussscene schreitet; und der Senat hat verstanden, was Noth thut: er hat dem Präsidenten, dem bekanntlich das Geld das Wenigste ist, zwölf Millionen, statt der acht, die er wünschte, aufgedrungen und vier Schlösser angewiesen, wo er die anständige Civilliste verzehren kann. Wissen Sie, was die nächste Folge dieser Taktik sein muß? Es wird geschehen, was Kaffeeliebhabern passiert: die nehmen absichtlich zuviel Milch, um noch Kaffee hinzugeben zu müssen. Die bisherige Civilliste war für einen Prinzpräsidenten zu klein, die gegenwärtige ist zu groß; man wird daher noch Kaffee hinzugießen, und aus dem Prinzpräsidenten wird ein Kaiser werden. Die Stelle der Botschaft, welche die Erhaltung der Republik als etwas Wünschenswerthes ausspricht, ist wol blos zur Aufrechthaltung der Harmonie mit deren Nachbarn da, und vielleicht soll es blos eine künstlerische Nachahmung der bekannten Scene in Richard III. sein, wo dieser sich über das plötzliche Verdorren seines rechten Armes beklagt. Und warum sollte Louis Bonaparte nicht auch an Hexen glauben? muß er es nicht schon aus Höflichkeit für die hohe Geistlichkeit thun? war doch der echte Republikaner

und Erzbischof von Paris höflich genug, den ihm angebotenen Senatorfauteuil nicht zurückzuweisen. Also, haben wir nur etwas Geduld, die Diplomatie, welche, wie Bonaparte sagt, seine Mäßigung bewundert, wird bald auch Gelegenheit haben, seine Consequenz anzustreuen, wenn sie nicht feinnäsig genug sein sollte, diese zu erwarten. Es bleibt darum nicht minder komisch, daß man mit der Republik so viel Umstände macht und ihr so viel Schonung bezeugt, wie keiner Regierungsform vorher. Die besiegte Todte wird noch mehr gefürchtet, als die früheren Regierungen, als sie am Leben waren. Sie existirt freilich nur im Briefe, wie jene Krebse des Zigeuners, allein auch der Name verdient unsre Beachtung zu einer Zeit, wo eben die Republik an einem andern Namen zu Grunde gegangen.

Wenn man sich nun aber ins Gewissen frägt, was Frankreich zu all dem sage und denke, so wird die Antwort nicht leicht. Aus einzelnen Erscheinungen zu schließen, glaubt das Land selber, es habe das Alles verdient, und diese Lehre werde den Parteien nutzbringend sein. Die unteren Volksklassen namentlich sehen vielfach in Louis Buonaparte einen Rächer, als wäre er, der Prädent, ein Spartacus, der sie zu rächen übernommen hat. Auf der andern Seite aber werden so viele oppositionelle Kundgebungen kund, daß man nicht recht weiß, welche Waagschale schwerer wiegt. Nur in Paris ist die Opposition, d. h. die Opposition der Gefühle und der Gedanken, in der Mehrheit, da selbst die revolutionaire Partei Louis Bonaparte bloß als ein von der Vorsehung außersehenes Mittel betrachtet. Die zweckmäßigen Veränderungen und die mitunter lobenswerthen Bestrebungen des Präsidenten sind ihr zwar willkommen, aber fast eben so sehr, weil sie eine Strafe und ein Sporn für die reactionaire und stetige Bourgeoise und Finanzwelt, als weil sie wirkliche Fortschritte verheißten. In den Salons hat man es längst aufgegeben, von Politik zu sprechen, und dies geschieht nur in den vertrautesten Kreisen; es ist also schwerer denn je, die eigentliche Meinung der mittlern und höhern Stände zu erfahren. Eigentliche Salons giebt es auch nicht mehr, und das gesellige Leben mit dem regen Wechselverkehre aller Meinungen und Klassen hat mit dem zweiten December zu athmen aufgehört. Bisher war die Schwelle des Salons ein Bad im Styx, über dem man sein politisches Glaubensbekenntniß vergaß und bloß an seine geselligen und geistigen Eigenschaften und Forderungen dachte. Selbst die Februarrevolution hatte in den Gewohnheiten der französischen Gesellschaft, oder besser der französischen Geselligkeit keine besondere Veränderung hervorgebracht, und einige wenige legitimistische Familien, einige wenige anderweitige Ausnahmen abgerechnet, behielt der Salon seine gewohnte Physiognomie. Der Unterschied war bloß der, daß man sich in anderen Räumen sah, aber man sah sich, und es waren dieselben Männer, die sich sahen. Jetzt ist es anders geworden und es giebt eigentlich bloß bonapartistische Salons. Die anderen haben aufgehört und diese stehen entweder ganz

leer, oder versammeln bloß ein kleines Häuflein einander genau bekannter Leute; man scheut jede delicate Berührung. Man mag sich denken, welchen Eindruck jetzt einmal ein wirklicher Salon macht, wie man sie hier immer zu sehen gewöhnt war, als wirklicher in die Sitten übergegangener Ausdruck der gesellschaftlichen Demokratie. Diese seltene Erscheinung bot ein Abend beim ehemaligen Handelsminister Louis Bonaparte's, beim gemäßigten Republikaner Bizio. Dieser Mann, welcher früher ein bekannter Arzt und Naturforscher, später der Gründer der Revue des deux mondes geworden und noch später als Gesandter in Turin seine politische Laufbahn begann, hatte von jeher das Bedürfnis nach Geselligkeit, und wußte unter allen Stürmen der Zeit die verschiedensten weitverzweigten Verbindungen festzuhalten, ohne darum sein eigenes politisches Glaubensbekenntnis aufzugeben. Theils seine eigenen geselligen Talente, theils seine Freimüthigkeit und Dienstfertigkeit, — zum großen Theile die Liebenswürdigkeit und Anspruchslosigkeit seiner Frau wußten aus seinem Hause ein Asyl intimer Unterhaltung und frohlicher ungespannter Geselligkeit zu machen. Bizio, der seiner Stellung nach mit den politischen Notabilitäten und seinen Neigungen zufolge mit den wissenschaftlichen und künstlerischen Illustrationen in Verkehr getreten war, gewöhnte seine Freunde und Bekannten daran, sein Haus als ein neutrales Gebiet zu betrachten, und es gelang ihm, seinem Salon diesen Charakter auch während der Republik und auch nach dem zweiten December zu erhalten. Er selbst wird allgemein geachtet, und selbst die Socialisten, deren Gegner er ist, schätzen seinen biedern Charakter, und als er im Juni 1848 während einer Friedensmission als Volksvertreter auf den Barricaden gefährlich verwundet wurde, sprach sich unter allen Parteien gleiche Theilnahme für ihn aus. Bizio empfängt täglich, und was Paris an ausgezeichneten Persönlichkeiten oder an bemerkenswerthen Fremden besitzt, wird ihm zugeführt. Cavaignac, Lamoricière, Lamartine, Thiers u. s. w., ferner die vorzüglichsten Gesandten, fremde Generale, Künstler u. s. w. sind seinem Salon nicht ganz fremd, ohne daß er einen sogenannten jour fixe hat. Nur bei außerordentlichen Gelegenheiten erhalten seine Bekannten die Anzeige, daß Herr und Mad. Bizio an diesem oder jenem Tage zu Hause sein werden. Für vergangenen Dienstag nun wurden ähnliche Avis ausgesandt, und diesmal galt die Versammlung der Clavierspielerin Claus, die für jenen Abend daselbst angesagt war. Schon um neun Uhr waren die Räume seiner Wohnung gefüllt, und die Gesellschaft, die sich da im bunten Durcheinander bewegte, machte einen ganz eigenthümlichen Eindruck. Da sahen Sie zum Beispiel einen jungen Mann mit dem Hausherrn sich unterhalten, dessen Name nicht erst genannt werden mußte, da seine Aehnlichkeit mit seinem Onkel ihn als Sohn Jerome Bonaparte's ankündigte. Der Erzkönig von Westphalen, der innig befreundet mit Bizio ist, war abwesend, da am selben Abende im Glysee große Gesellschaft gewesen. Dort auf jenem Diner erregt ein ziemlich lebhafter Kopf unsre

Aufmerksamkeit, es ist der Legitimist Leo de Laborde, der heftigste und entschiedenste Gegner Louis Bonaparte's. Die Dame, mit der er sich unterhielt, ist eine Tochter Charles Rodier's, deren Mann aus Pietät den Namen ihres Vaters dem seinigen hinzufügte. In einer Gruppe in der Mitte des Salons sehen wir einige republikanische Volksvertreter, als Victor Lefranc, Charles Lasteysie, Ganet u. s. w. mit mehreren Künstlern und Schriftstellern im Gespräche; es fallen uns unter diesen auf: Hyppolite Kolle, Jules Lecomte, der Courier der *Indépendance*, die Bildhauer Prévault, Otin, von dessen ausgezeichnetem Kamine für Franz Sabutier diese Blätter vergangenen Juli gesprochen, die Maler Decaisne, Gigoux, Dubief, Brenier, der Chemiker Barrul, der mit Bixio mehrere wissenschaftliche Luftballonreisen gemacht. Etwas abseits von dieser Gruppe fällt uns der viel überschätzte Dichter der *Lucresia*, der neuereinte Bibliothekar des Luxembourgs, Ponsard, in die Augen, classisch ist an ihm bloß sein gesundes Aussehen, er sieht weder gelehrt aus, wie ein Bibliothekar, noch geistreich oder begeistert, wie ein Poet. Vor dem Kamine sitzt die Heldin des Abends zwischen einem Herrn und einer schon bejahrten Dame. Jener ist Herr Lagrenée, der ehemalige Gesandte in China, der nicht bloß chinesisches Porzellan und echten Nanjing mitgebracht, sondern, was für einen Franzosen lobenswerth ist, tüchtige Kenntniß dieses merkwürdigen Landes. Die Dame ist die Herzogin Decazes, eine der merkwürdigsten Frauen von Paris. Ihr Mann, jener hohe Greis mit der Adlernase, der freien Stirn und dem sarkastischen Blicke, war Großreferendar unter dem Kaiserreiche, ein Liebling des Kaisers und ein intimer Freund der Königin Hortense, der Mutter Louis Bonaparte's. Das Leben dieses Mannes gehört zu den bewegtesten selbst in Frankreich und er besitzt Schätze von unbenutzten und unbekannten Documenten und Beiträgen zur authentischen Geschichte des Kaiserreiches und der folgenden Zeiten. Seine Memoiren, falls er sie zu schreiben sich herbeiließe, würden eben so interessant sein, als jene von Talleyrand, deren Veröffentlichung nun bevorsteht, obgleich von einem andern Gesichtspunkte. Seine Frau hat ein jugendliches und reges Interesse an Allem, was die jetztzeitige Politik betrifft, und sie verläßt ihr Haus fast nie. Sie wohnt in demselben Hause mit Bixio, und lebt mit dieser Familie seit Jahren auf vertrautem Fuße. Ihr geistreicher Umgang wird von den bedeutendsten Männern Frankreichs gesucht, und sie kennt die geheimen Fäden der in- und auswärtigen Politik besser, als viele sehr berühmte Diplomaten. Hinter ihr sitzt General Rabillot, Louis Bonaparte's erster Polizeipräsident, derselbe, welcher den spätern Präsidenten der Republik nach Ham gebracht hatte. Dieser versuchte diesen Mann damals für sich und seine Flucht zu gewinnen, und ernannte ihn später, eben wegen seiner damaligen hartnäckigen Weigerung, seiner Pflicht untreu zu werden, zum Polizeipräsidenten. Jener junge, schlanke Mann, dessen Commandeurrense erst aus seinem Knospfloche hervorgeblüht zu sein scheint, ist Herr Chevreau, der Cabinetschef

des Herrn von Persigny, ein Jugendfreund der Frau des Hauses. In eine Fensterecke gelehnt, sehen wir Napoleon Daru, den ehemaligen Vicepräsidenten der Kammer und, wenn wir nicht irren, Berichterstatter in der letzten Verhandlung über die Aufhebung des Gesetzes vom 31. Mai. Und nun sehen Sie diesen rüstigen Alten mit dem bedeutsamen Lächeln um den Mund, dem eigenthümlichen Blicke, welcher sich der Herzogin von Decazes mit dem feinsten, tadellosesten Salonanstande nähert, es ist Victor Cousin, der Hausphilosoph Frankreichs, der eben von Montalembert par les sous officiers des Präsidenten aus dem Universitätsrathe hinausbugsiert wurde. Herr Victor Cousin, welcher Plato übersezte und Kant transcribirt wie Liszt Schubert, gehört zu den angenehmsten Gesellschaftern von Paris, und er hat auf diesem Felde blos mit Alexander Dumas zu rechnen, wenn auch nicht ihn zu fürchten. Auf dem Gebiete der deutschen Philosophie steht er zu allein, um sich viel und lange auf demselben aufzuhalten. Der hagere kleine Mann mit dem olivenfarbigen Gesichte, den geistreichen Augen, welcher von Bizio unter dem Arme geführt wird, ist der Maler Delacroix, dessen Genie Goethe schon in dem Jünglinge erkannte; er ist Chef der romantischen Schule, das Haupt der französischen Coloristen. Neben einer jungen Frau von seltener Schönheit zeigt man uns den Dichter der Colomba, einen der vorzüglichsten Romanschreiber Frankreichs, den Herausgeber des Theaters von Clara Gazul, das Akademiemitglied Merimée. Hier erblicken wir wieder einen kleinen, schwächlichen Mann mit geistreichen, aber prätentiosen Zügen; es ist einer der vorzüglichsten Mitarbeiter des Journal des Débats, John Lemoine, der sich mit dem Professor des Conservatoriums, dem bekannten Contrapunktisten Zimmermann, unterhält. Die Unterhaltung ist rege, ungezwungen, und die Physiognomie dieser Gesellschaft verräth durch nichts die große Verschiedenheit der Stellung, der Geistesrichtung und der politischen Meinung. Man spricht unter einander und mit einander, wie es sich eben fügt. Für den Beobachter gab es da ein reiches Feld zur Betrachtung. Die frappante Aehnlichkeit Napoleon Bonaparte's mit seinem Onkel schien mir allgemein angestaut und besprochen zu werden. Man mochte sich mit Recht fragen, wie wol die Dinge gekommen wären, wenn Louis Bonaparte diese Aehnlichkeit nebst seinen Ansprüchen geerbt hätte. Würde nicht schon die Straßburger Affaire, oder, wenn diese nicht, die Boulogner Unternehmung zu ganz anderen Resultaten geführt haben? Interessant war auch die Wirkung, welche das Spiel der jungen deutschen Künstlerin auf diese merkwürdige Gesellschaft machte. Fräulein Claus spielte, wie in ihren Concerten, zuerst ein Bravourstück von Liszt, und dann Bach, Beethoven, und diesen Abend auch das allgemein verlangte Saltarello und die dritte Nummer der Promenades d'un solitaire von Stephen Heller, dem bedeutendsten der hier lebenden Pianocomponisten. Heller's Composition wurde mit viel Beifall aufgenommen, aber eine wahre Erschütterung brachte Beethoven's Cismollsonate hervor. In den Pausen zwischen den einzelnen Stücken trug ein poeti-

scher Autodidakt, ein Herr Nadaud, mehrere Chansons und Chansonnetten seiner Composition vor. Diese abgeschmackten Dichtungen, die, eine einzige ausgenommen, auch nicht den geringsten poetischen Werth haben, wurden gleichfalls mit Vergnügen gehört; man erfreute sich an dem französischen Witz, an der heimischen Charge. Der bürgerliche hausbackene Geschmack an Maiserien, der bei den Franzosen, wenn es sich nur um heitere Dinge mit einer Art geistreicher Tour-nure handelt, in allen Schichten der Gesellschaft allgemein ist, kam schnell wieder zur Geltung, und man durfte erstaunt sein, Seb. Bach, Beethoven und auch den zwar modernen, aber doch nicht modernmäßigen Stephen Heller dazwischen goutirt zu sehen. Und nun genug für heute. Ich darf dem Leser wol nicht erst sagen, daß ich bei meinen bekannten gut bonapartistischen Gesinnungen es verabscheut haben würde, zu einem Republikaner zu gehen. Was sich Napoleon Bonaparte erlaubt, darf sich kein Fremder herausnehmen, und ich schildere bloß vom Hörensagen, sonst könnte die Polizei von Paris wol Etwas dagegen einzuwenden haben.

Frankreichs Physiognomie. — Conferenzen über Schleswig-Holstein.

Mit unsren schnellfüßigen Schwestern, den Tageblättern, können wir es in Berichten über die laufenden politischen Begebenheiten nicht aufnehmen, und wir überlassen es ihnen gern, den wißbegierigen Leser von der Rede, mit welcher Ludwig Napoleon die Legislatur eröffnet hat, und von den Redeübungen der Senatoren und Deputirten, so weit sie in's Publicum dringen, zu unterrichten. Politische Lebensäußerungen sind sie nicht mehr, wie unter der Restauration und Ludwig Philipp, wo den parlamentarischen Kämpfen an der Seine ganz Europa lauschte, und Krieg oder Frieden eines ganzen Welttheils von ihrem Ausgange abhing. Patriotismus, Staatsweisheit, Beredsamkeit finden keinen Platz in einem Staate, der nur durch Einschüchterung, Corruption und rohe Gewalt regiert wird. Gehorsame Werkzeuge braucht der Prinzpräsident, der sich unter dem Schutze der Bayonnette 7 Millionen Stimmen auf verdächtige Weise erworben hat, um seine Mission als Retter der Gesellschaft und als Erfinder von Uniformen von Senatoren und Deputirten zu erfüllen. Ein Senat, dessen Mitglieder der Präsident selbst ernannt hat, und dessen Unterwürfigkeit er sich durch die Aussicht auf reiche Jahrgehälter sichert, und eine Legislatur, die nur bitterster Hohn vom Volke gewählt nennen kann, sind die von dem neuen conservativen Messias geschaffenen politischen Körper, „deren Einfluß und Gewicht um so größer sein werden, als ihre Functionen weise geregelt sind“, wie Ludwig Napoleon sich in seiner Eröffnungsrede ausdrückt. Diese weise Regelung besteht darin, daß ihnen jede Möglichkeit, Einfluß und Gewicht zu erlangen, eine unabhängige Thätigkeit zu besitzen, oder nur eine unabhängige Kritik auszusprechen, genommen ist. Werfen wir einen Blick auf die Geschäftsordnung der angeblich